

# Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.



—  
Fiffter Jahrgang.

21.

Mittwoch, 14. März.

1838.

## Die Pariser Speisehäuser.

(Fortsetzung.)

Bevor wir nun eine zweite Reihe eröffnen und von der obersten Stufe herabsteigen, wollen wir dem Leser einzelne Winke über die Art und Weise geben, wie man in den genannten Restaurants erster Klasse seine Mahlzeit am zweckmäßigsten einrichtet.

Wie schon oben bemerkt, sind diese besseren Speisewirthschaften im Allgemeinen glänzend unterhalten und reich decorirt. Das Geschirr, worauf die Speisen servirt werden, ist von gebiegem Silber; die Bedienung ist ungemein zahlreich und zuvorkommend; jeder Aufwärter hat seine bestimmte Anzahl von Tischen, deren Gäste er allein servirt; am Comptoir sitzt eine junge, schön gepuzte Dame, welcher die Garçons jede Platte angeben müssen, die in den Saal gebracht wird; die Beleuchtung ist glänzend und die Gesellschaft, besonders im Winter, sehr zahlreich. Wer es irgend machen kann, thut am besten, in diesen Speisehäusern ersten Rangs zu essen; er trifft dort gesunde Kost, interessante, gemischte Gesellschaft und dergleichen Annehmlichkeiten mehr. An allen diesen Orten speist man nach der Karte. Diese Karte ist ein kleiner Oktavband, wie deren der neuere Verlagsbuchhandel in Frankreich leider wenige hervorbringt. Das ist ein vollständiges, fehlerfreies Werk, dessen Einleitung, Verwicklung und Auflösung unbedingte Lobsprüche verdienen, und außerdem ein höchst vernünftiges Buch, worin jedes Kapitel, jede Seite gleich bewundernswürdig erscheint. Unter andern empfehlen wir dem Leser die Kapitel, wo von turbots sauce à la crème, von canetons sauce aux olives, von cotelettes à la jardinière, von beefsteaks sauce au Madère, von potages aux bisques u. s. w. die Rede ist. Für den Fremden, der zum ersten Mal Paris besucht, ist es eine eigene Aufgabe, sich in diesem Buche zu orientiren,

und es vergeht eine geraume Zeit, bevor man es mit Nutzen durchliest. Aus Deutschland her sind Einem wohl die einfachen französischen Gerichte, als fri-candeau à l'oseille, filet aux champignons, boeuf à la mode u. s. w. be-kannt; aber wer diese bei den kleineren Pariser Restaurants klassischen Gerichte bei Bery oder im Café des Paris bestellen wollte, würde allgemeines Aufsehen erregen. Ich weiß zu gut aus eigener Erfahrung, daß man Anfangs über die voluminöse Speisefarte, welche Einem der Garçon bringt, ordentlich in Schrecken geräth; die verschiedenen Schüsseln, aus denen man zu wählen hat, nehmen ein fünfzig Seiten langes Verzeichniß ein, welches in grünen oder rothen Maroquin mit Goldschnitt gebunden ist. Verlegen und ohne Kompaß treiben wir eine Zeitlang auf dem brausenden Ocean der französischen Küchengerichte umher, lesen die Namen von hundert Schüsseln, wählen und wählen, bis wir am Ende doch etwas ganz Alltägliches bestellen oder etwas ganz Außerordent-liches, wovon wir zum ersten Male kosten und die Hälfte stehen lassen müssen. Den Freunden ausgefuchter, feiner Kost bemerke ich, daß gewöhnlich hinter dem Titel der Speisefarte ein Blättchen eingeklebt ist, worauf die Gerichte des Tages angemerket stehen, welche am frischesten, am seltensten und auch am theuersten sind. Der beste Rath, welchen ich meinen Landsleuten in Bezug auf die hiesigen Restaurants ertheilen kann, ist, sich der Leitung eines bewähr-ten, im Fach der Pariser Efkunst bewanderten Freundes zu überlassen, der sie in die Geheimnisse der französischen Küche einweicht. Bei den bessern Restau-rans reicht eine Portion für zwei aus; man kommt daher besser und wohlfeil-er weg, wenn man zu zwei oder zu vier speist und sich immer nur eine oder zwei Portionen geben läßt. Man hat eine größere Manigfaltigkeit in den Schüsseln, lernt die Besonderheiten und Vorzüge der französischen Kochkunst eher kennen und, was die Hauptsache ist, speist ungleich billiger. Zwei kön-nen für acht Franken schon ganz anständig und wahrhaft gut essen, während einer allein oft sechs Franken ausgibt und unbefriedigt vom Tisch aufsteht. Wie viel Zeit und Geld wäre sonst zu dem Studium der französischen Küchen-wirtschaft erforderlich, wenn man bedenkt, daß die verschiedenen Zubereitungs-arten von Hammelscotelettes anderthalb Seiten der Speisefarte ausfüllen! Der Himmel weiß, wie vielerlei Suppen die Franzosen haben und wie erfin-dungsreich sie in der Benennung der süßen Schüsseln und des Buttergebackenen sind! Jemand, der noch am ABC des französischen Kochbuchs buchstabirt, kann die Taschen voll Louisd'or haben und doch sehr schlecht zu Mittag essen, weil er sich auf dem Speisezettel nicht zurechtzufinden weiß, während ein mittel-mäßiger Kenner für wenig Geld eine vortreffliche Mahlzeit hält. Uebrigens kann man dessenungeachtet immerhin als allgemein giltige Regel annehmen: Geld in der Tasche schadet nie, um gut zu Mittag zu essen, wosern man nicht jene reichen Bauern aus der Bretagne nachahmen will, welche bei ihrer Anwesenheit in Paris einen der vornehmsten Restaurants besuchten, und da sie nichts von der vorgelegten Speisefarte verstanden, der Meinung waren, man müsse der Reihenfolge nach von jedem Gerichte verlangen. Sie aßen daher zu-erst potage au riz, dann au varmicelle, dann au pain, dann à la purée, dann à la julienne, dann aux choux, dann au potiron; als sie bis zur potage à la turque gekommen waren, konnten sie nicht mehr. Die Speisefarten der guten Pariser Restaurants wollen kritisiert und studirt sein; sie reden zu verfeinerten,

ausgebilde-  
nur zur  
Da  
vielleicht

Nie  
Lasse vo  
genannt  
auf die  
gerade tr  
und an s  
der Eleg  
ten Pant  
Saille ze  
Di  
von Bäte  
minder s  
er besze  
Tage ein  
noch meh  
gleich die  
Thaten  
den schut  
finden si  
bern und  
erwartet  
kosten, n  
Solche  
Ab  
Danke  
Betrüger  
fung für  
ner den  
Zeit ein  
weit här

D  
näher s  
Ich sch  
doch ein  
blind w

ausgebildeten Sinnen, welches nicht jeder Hans hat, was übrigens dem Hans nur zur Ehre gereicht.

Das nächste Mal machen wir für den Leser, welcher nicht mitessen muß, vielleicht noch interessantere Kunde bei den geringeren Wirthschaften.

### Die Dandies in Indien.

Nicht ohne Bewunderung findet man in Hindostan das Musterbild jener Klasse von Menschen, die in den europäischen Städten Dandies oder Ronés genannt werden. Man erkennt den indischen Bankur sogleich an seinem leicht auf die linke Seite geneigten Turbane, während die andern Männer ihn ganz gerade tragen, an seinem schwarzen, von Oele und Parfums glänzendem Haar und an seinem symmetrisch gedrehten Bart. Die übrige Kleidung entspricht der Eleganz des Kopspuzes; die weiten Beinkleider eines Bankur, seine gestickten Pantoffeln, seine von einem breiten Gürtel zusammengeschnürte schwächliche Taille zeigen, welche Wichtigkeit er auf den Puz legt.

Die Zivilbeamten der englischen Regierung müssen fortwährend Klagen von Vätern und Ehe-Männern anhören, die durch die Bankurs mehr oder minder schwer beleidigt worden sind. Der eine erzählt in seinem Schmerze, er besitze die Liebe seiner Frau nicht mehr, seit ihr an einem verderblichen Tage einer jener Verführer mit süßen Worten begegnet sei. Ein anderer, noch mehr zu beklagender ist von seiner Ungetreuen verlassen worden, die zugleich die kostbaren Gegenstände mitnahm. Aber darauf beschränken sich die Thaten der indischen Ronés nicht; sie machen sich weit bedeutenderer Verbrechen schuldig, welche sie der härtesten Strafe der Gesetze Preis geben. Oft finden sich verblendete Frauen zu einem Rendezvous in ihren schönsten Gewändern und mit Edelsteinen geschmückt ein. An dem Orte, wo der Verführer sie erwartet, benutzt dieser die Gelegenheit, ihr einen Dolch in den Busen zu stoßen, worauf er sie der Kostbarkeiten beraubt und den Leichnam verbirgt. Solche Fälle sind häufiger als man glauben sollte.

Aber die Jugend wärrt nicht immer und es kommt eine Zeit, wo die Bankurs nicht mehr Frauen zu täuschen vermögen. Die meisten werden dann Betrüger und Spizbuben, und dann entgehen sie selten der endlichen Bestrafung für ihre frühern Verbrechen. Ergreift man sie bei ihrem Gewerbe in einer den englischen Gesetzen unterworfenen Stadt, so stellt man sie auf kürzere Zeit ein, geschieht dies aber in einer rein indischen Stadt, so werden sie weit härter bestraft.

### Der Zeuge durch Vollmacht.

(Zuchtpolizei: Gericht in Paris, Sitzung vom 16. Februar.)

Der Präsident. Wo ist denn der Kläger? — Ein wohlgekleideter Mann nähert sich mit vielen Büllingen: Ich habe die Ehre, Herr Präsident! . . . Ich schwöre, das ist mein Dieb! — Henri. Was! . . . Ich? Sehen Sie mich doch einmal recht an! . . . — Der Zeuge. Ist nicht nöthig; und wenn ich blind wäre, schwöre ich den heiligsten Eid, daß Ihr es seid, es kann kein An-

berer sein! — Henri. Sachte doch! Ich meiner Seite erkenne Sie etnmal ganz und gar nicht für den Bestohlenen. — Der Zeuge. Das nimmt mich nicht Wunder; ich habe Euch wirklich niemals gesehen; es ist das erste Mal, daß ich die Ehre habe . . . — Henri. Sehen Sie wohl, Herr Präsident. Lassen Sie ihn gefälligst beim Kragen nehmen. Es ist ein falscher Zeuge . . . Der Zeuge (verwirrt). Ich . . . Ich bitte um Gehör!! Bernard hat . . . mir nicht gesagt, . . . daß diese Wendung erfolgen könnte! . . . — Der Präsident. Sind Sie denn nicht Herr Bernard, der vorgeladene Hauptzeuge? — Der Zeuge (stammelnd). Nicht eigentlich . . . nicht durchaus Bernard . . . aber doch . . . — Henri. Wie ich Ihnen sage! Lassen Sie ihn nur einstecken! — Der Zeuge (zitternd). Nun, nun, lieber Mann, sein Sie doch ruhig, poztausend! . . . Das Tribunal wird so gütig sein, mich anzuhören. — Der Präsident. Reden Sie! Was führt Sie hierher? Warum melben Sie sich zu einem andern Namen, als dem Ihrigen? — Der Zeuge. Ich bin allerbinges dermal dazu berechtigt; ich kann, ohne zu lügen, gar wohl behaupten, daß ich jetzt nicht Verdinet bin, sondern Bernard, denn ich habe Vollmacht dazu . . . auf Stempelpapier! — Der Präsident. Wie das? — Verdinet. Der arme Bernard ist krank, ich bin sein bester Freund, da hat er mir aufgetragen, seinem Dieb ins Gefängniß zu verhelfen. Sehen Sie, es ist Alles in Ordnung . . . Hier die Vollmacht . . . hier der Stempelbogen! . . . — Henri. Der ist einmal unschuldig! Alterdchen, man sieht wohl, ohne Euch zu nahe zu treten, Ihr seid nicht gewohnt mit der correctionelle umzugehen! — Verdinet. Aufrechtig, nein! es ist das erste Mal, daß ich den Fuß hierher setze . . . — Henri. — Nun für einen Anfänger ist das nicht übel. Falscher Zeuge weiter nichts! — Verdinet. Wenn ich etwas Unrechtes gethan haben sollte, bitte ich das Gericht tausend Mal um Verzeihung, das erste Mal kann man sich irren. — Der Präsident. Sie beschuldigen also einen Menschen des Diebstahls, den Sie nicht kennen, den Sie nie gesehen haben! — Verdinet. Ich nicht, Bernard, mein Freund Bernard beschuldigt ihn, und beschwört es; ich bin bloß der Kanal seiner Aussage. — Der Präsident. Wenn das Gericht die unbegreifliche Treuherzigkeit, womit Sie diese Rolle übernommen haben, bezweifelte, so könnte es Ihnen theuer zu stehen kommen . . . Verdinet (unter unzähligen Bülklingen). Geruhen Sie, Herr Präsident! . . . Berücksichtigen Sie . . . Ich bin Familienvater, bin Korporal bei der Nationalgarde. Der vertrakte Bernard hat mich hinein gebracht. Er sagte mir: „Nun hast du meine Vollmacht, nun bist du nicht mehr du, nicht mehr Verdinet, du bist ich.“ Dann hat er Probe mit mir gehalten. Er machte den Herrn Präsidenten, ohne Ihnen zu nahe zu treten, — ich machte ihn. Er sagte: „Erzählen Sie diesen Mann für den, der Ihnen den Regenschirm am Theatrestreß des Boulevards gestohlen?“ — Und ich: „Ja, Herr Präsident, ich will es beschwören!“ — „Hat er es, während man ihn auf die Wache führte, selbst eingestanden?“ — „Ja, Herr Präsident, ich will es beschwören.“ — Und so fort, ich habe Alles auswendig gelernt . . . Aber er soll mich nicht noch einmal dazu haben. — Ein Municipalgardist bezeugte jetzt die Identität und die That. Henri leugnete nicht, sagte aber: „man kann mich verklagen, nur soll es keiner thun, den ich niemals behandelt habe.“ Er wurde auf zwei Monate ins Gefängniß geschickt. Als Verdinet merkte,

daß man  
zu veru  
zu solch  
beinabe

A

W  
r i st.  
oper n  
im Na  
März e  
Tenori  
mold,  
sten M  
ne. Ge  
rolle hä  
den; d  
vorzüg  
betken  
über di  
ner Ze  
te; au  
etwaig  
men un  
stellen  
blikum  
kienišk  
mit ih  
nerden  
richtet  
Spiele  
Und in  
unrech  
wenn  
vollstä  
durch  
Gedan  
den, k  
fühte  
Macht  
Melob  
erzgrei

daß man auf ihn keine Acht mehr gab, glaubte er, man habe vergessen, ihn zu verurtheilen, schlich sich hurtig davon und murmelte: „Bernard, Bernard! zu solchen Diensten bringst du mich nicht wieder; hätte mich der Mensch doch beinahe auf das Schaffott gebracht!“

## Ansichten. Urtheile. Begebnisse.

### Theater.

Vesth. (Ein neuer Tenorist. — Etwas über Spielopern. — Gas: Beleuchtung im Nationaltheater.) Am 10. März erschien Hr. Wüstenberg, erster Tenorist vom Hoftheater zu Lippe-Dehmold, als Johann von Paris zum ersten Male als Gast auf unserer Bühne. Gegen die Wahl dieser Antrittsrolle hätten wir zwar nichts einzuwenden; denn diese Oper ist eines der vorzüglichsten, graziösesten und gerundetsten musikalischen Kunstwerke, die je über die Bühne gingen, und das seiner Zeit die höchste Sensation erregte; auch kann hierin ein Sänger sein etwaiges Doppeltalent, das des Mizmen und das des Operisten, zur Schau stellen — aber der Geschnal des Publikum ist nun einmal, durch die italienischen sogenannten großen Opern, mit ihrer Recitativität und ihrer donnernden Instrumentirung, anderst gerichtet worden: es kann sich in die Spielopern nicht mehr recht fügen. Und im Grund hat es nicht so ganz unrecht. Es ist etwas ganz Anderes, wenn wir eine Oper durchgehend und vollständig in Ruhe gesetzt anhören, wodurch die Illusion sich nur an einen Gedanken zu gewöhnen braucht: an den, daß die Leidenschaften, die Gesühle, die Begebenheiten durch die Macht der Töne, durch Harmonie und Melodie ein Erhabenes, das Gemüth erregendes Gepräge erhalten, das

uns in eine hoch über den Alltagsleben stehende Sphäre versetzt. Diese Illusion kann durch eingestreute Dialoge in gewöhnlicher Konversationsform nur störend berührt werden; denn ein Gemisch von Prosa und Gesang, die Unterhaltung eines Prinzen mit seinem Vagen z. B. in Form des Liebes, die Wallenergiekung eines stolzen Seneschalls in melodische Laute gezwängt, die Verlegenheiten eines Gastwirthes nach den Noten ausgebrüllt, und eine Prinzessin, die bei ihrer Ankunft im Gasthause vor Allem eine große Arie singt, und zwar dies Alles, nachdem man einige Sekunden vorher, ganz vernünftig mit den gewöhnlichen Sprachorganen konversirte, muß uns eben so wunderbar erscheinen, als wir, wenn wir so etwas in unserm Leben begegnen würden, die handelnden Personen gewiß für nicht recht bei Troste halten würden. — Wir lassen diese Bemerkungen vorangehen, um einerseits den Grund des nicht sonderlichen Gebührens der sogenannten Spielopern (von denen jetzt in Paris wieder einige recht artige austauchten) auf jenen Bühnen, wo man die großen Recitativ-Opern so sehr goutirt, ein für alle Mal anzugeben u. andererseits den schwierigen Stand zu bezeichnen, den unser Gast in dieser Partbie zu überwinden hatte. Das Publikum zeigte sich schon im Vorhinein kalt, wozu ihm wohl auch das Duodez: Fürstenthum Lippe-Dehmold nicht sehr wohlthätig zugesähet haben mag. Wahr ist es, daß die Stim-

me des Herrn Wüstenberg, auf einer solchen großen Bühne, wie die Pesther, sich nicht ganz ausreichend zeigte, wenn nicht anderst bei einer geringern Befangenheit u. einem freierem Gebrauch seiner Mittel, er andere Kräfte zu entfalten im Stande wäre. Daß aber dieser Sänger Talent, sein Tenor wohlklingende u. anmuthige Elemente aufzuweisen hat, und er auch im Besitze einer reinen Intonation ist, kann ihm kein unbefangener Kunstkenner absprechen, so wie es Hr. Wüstenberg gelang, trotz der gegen ihn vorgefaßten Meinung, sich im zweiten Akte, beim Vortrage des Trobadours, einigen Beifall zu erwerben. Dieser Sänger schreit wenigstens nicht, sondern er singt, auch im Spiel zeigt er Gewandtheit; nur fehlten ihm innere und äußere Variative, um sich einen wirksameren Erfolg zu sichern. — Hr. Oberhoffer gab den Gesesfall in Gesang und Spiel vortrefflich; Hr. Noger den Wirth mit jovialer Buffonerie; Dem. Padjera den Vagen sehr anmuthig. — Bei weitem hervorragend aber und wahrhaft majestatlich war Dem. Carl als Prinzessin. Wie sang sie die Entree-Arie, die schon an sich eine der herrlichsten Brauvour-Piecen ist! Der Trobadour klang doppelt so herrlich durch die Ulgewalt eines seltenen Wohlklanges u. der Flexibilität der Stimme und die eingelegte Arie von Rossini enthielt einen Schatz von Mouladen und geschmackvollen Verzierungen. Sie erhielt enthusiastischen Beifall. — Hr. Dobrowsky setzt seine Gastrollen mit Beifall fort. Seine Benefize, wozu er Kubers Oper: „der Schwur“ wählte, war nicht sehr besucht, und die Oper fand auch, trotz der Einlagen von Kreuzer, und der fast burghaus guten Exekution, wenig Anklang. Ein Umstand, der unsere oben angeedeutete Ansicht über Opern bekräftigt. — Im Schauspiel sa-

hen wir am 6. d. M. zum ersten Male: „die Herrin von der Esse“ von Blum. Das Stück ist nichts weiter, als eine Umarbeitung v. Cheribans „Bullogen“, das auch jetzt, wie früher (in der Uebersetzung von Treitschke) nicht sehr angesprochen. Gespielt wurde von Mad. Grill, dann von den H. H. Dessoir, Berg, Dietrich, Rott etc. sehr lobllich. — Das ungarische Nationaltheater ist am 9. d. M., als am Geburtsfeste S. k. k. Hoheit des Erbprinzen Palatin, zum ersten Male mit Gas erleuchtet worden. Das Haus war, wie leicht zu errathen, überfüllt. Es wurde die Oper „Norma“ gegeben. Der Eindruck, den diese neue Beleuchtung machte, war außerordentlich günstig. Das Licht kam der Tagesbelle sehr nahe, und entzog dem Auge auch nicht den kleinsten Gegenstand in den entferntesten Theilen des Saales, der dadurch noch ein weit freundlicheres Ansehen erhielt. Die Leitungsröhren gehen in alle Gemächer und Abtheilungen des Hauses, so daß Varterre, Bühne, Garderoben, Gänge, Treppen, Korridors, Foyer, Buffets, Vorhalle und Vestibulus sich dieser wohlthätigen Erleuchtung erfreuen, und wir können stolz darauf sein, in Pesth ein mit Gas beleuchtetes Theater zu besitzen, eine Einrichtung, die noch sehr wenige Städte auf dem Kontinente und in der Monarchie keine einzige aufzuweisen haben. Der Verfertiger u. Hersteller der ganzen Einrichtung mit allen Apparaten ist der rühmlich bekannte Pesther burg. Spenglermeister Herr Weber (ein geborner Pesther), dem unsere Stadt schon manche andere treffliche Einrichtungen, die in sein Kunstfach einschlagen, verdankt, und der sich durch dieses neue treffliche, großartige Etablissement den Dank aller Vaterlandsfreunde erworben. Er wurde von dem enthusiastischen Publikum zweimal

herausger  
Gasbeleu  
immer no  
v o l l s t a  
tlichen G  
Hinderni  
lampe, a  
fehlen, n  
herrlichen

W

Ca  
nete sich  
fall. Sch  
den sich  
städte. G  
vielleicht  
Bettchen  
Minuten  
Plaz ver  
rian von  
herabspr  
ihm den  
Geschrei  
lich die  
bei; man  
das Kind  
ler Zurk  
tanen wu  
Affe klett  
Früchte  
los, obg  
Der Affe  
das Kind  
ne andere  
hervor,  
schrecken,  
Kind und  
Baume z  
den Mer  
verfolgt.  
len, abe  
suchte m  
schrei der  
es ganz  
stamme r

herausgerufen. -- Seitdem wird die Gasbeleuchtung mit verminderter, aber immer noch hinlänglicher Kraft (denn vollständig wird diese nur bei festlichen Gelegenheiten entwickelt) ohne Hinderniß fortgesetzt. Die große Akralampe, an der noch einige Zubehörteile fehlten, wird erst am 19. d. M. ihre herrlichen Flämmchen aushauchen.

### Mignon: Zeitung.

Calcutta. Vor Kurzem ereignete sich hier folgender sonderbarer Vorfall. Schaaren von großen Affen besitzden sich hier in allen Gärten der Vorstädte. Eine Indierin legte ihr Kind, vielleicht zwei Monate alt, auf einem Bettchen in's Gras u. ging auf wenige Minuten fort. Kaum hatte sie den Platz verlassen als ein ungeheurer Varian von einem nahstehenden Baume herabsprang, das Kind faßte und mit ihm den Baum wieder hinaufeilte. Das Geschrei des Kindes brachte augenblicklich die Mutter und andere Leute herbei; man sah deutlich, daß der Affe das Kind gut behandelte und mit vieler Zärtlichkeit schaukelte. Einige Plantanen wuchsen unter dem Baume; der Affe kletterte ruhig hinunter, pflückte Früchte ab, ließ das Kind aber nicht los, obgleich sich Alle versteckt hatten. Der Affe wurde allmählig sicher, legte das Kind auf die Erde und aß eine andere Frucht; nun stürzten Alle hervor, um ihn durch Schreien zu erschrecken, allein der Affe faßte rasch das Kind und sprang mit ihm von einem Baume zum andern, von der schreienden Menge gegen eine Viertelstunde verfolgt. Endlich sah man ihn fortzulen, aber ohne das Kind; ängstlich suchte man nach diesem, bis sein Geschrei den Weg zeigte; der Affe hatte es ganz sicher in einem hohen Baumstamme niederlegt.

Rom. Seit der Wiederherstellung der päpstlichen Gewalt war kein Frauenzimmer in Rom hingerichtet worden. Die letzte Hinrichtung eines Weibes hatte 1811 stattgefunden und man glaubte allgemein, die Todesstrafe sei für das weibliche Geschlecht aufgehoben; aber am 11. Febr. wurde eine Frau öffentlich hingerichtet, die ihren Mann ermordet hatte. Ihr Prozeß hat sieben Jahre gedauert.

München. Unsere sämtlichen Redaktoren hiesiger Zeitungen u. Tagblätter, die von einem seit kurzer Zeit hier lebenden Publizisten in der Zeitschrift: „Süddeutsche Blätter, für Kunst und Wissenschaft“, redigirt von Doktor Schlemmer in Nürnberg, auf eine etwas unglimpfliche Weise mitgenommen worden sind, haben sich entschlossen, von demselben auch nicht eine Zeile mehr in ihre Zeitungen anzunehmen zu wollen. Diesem Publizisten steht nun noch die alleinige Nationalzeitung zu seinem Gebote offen, weil, wie die Fama vielseitig verbreitet, derselbe mit Herrn Doktor Wolf, Redakteur der Nationalzeitung, sich verbunden hat.

Köln. Kürzlich gingen am Abend zwei Schneidergesellen über die Schiffbrücke von Köln nach Deuz, die in einem dortigen Weinhause etwas zu tief ins Glas gegulkt haben mochten. Auf der Brücke begegnet ihnen ein hübsches Mädchen, der der Eine einige zärtliche Artigkeiten sagt. Die Schöne versteht aber unrecht und gibt dem armen Menschen, der seine Galanterie noch etwas weiter ausdehnen will, eine so determinirte Ohrfeige, daß er über das Brückengeländer taumelt u. in den Rhein fliegt. An Rettung war nicht zu denken.

Bundes aus London. Ein Fabrikant, sagt ein englisches Blatt, hat uns das kostbarste Messer gezeigt,

das wir jemals gesehen. Es hat eine Schale von Schildkrot, enthält Federmesser und Taschenmesserklingen, eine Scheere, einen Knopfhaken, eine Nagelseile, eine Holz- und Bogensäge, einen Bohrer, ein Durchstechisen, eine Nadel, einen Korkzieher, eine Lanzette, eine Vincette, und alles dies legt sich knapp u. passend in den Griff ein. Das Messer sieht sehr elegant aus, wenn alle Klingen eingelegt sind, denn man sieht nichts als Schildkrot und Gold, da der Rücken aller Artikel vergoldet ist. Der Arbeiter war fast vier Wochen mit der Anfertigung, desselben beschäftigt u. das Messer kostet ihm allein 70 Thaler. — Ein Geistlicher in einer kleinen Stadt Englands verlangte von einem Quäker, einem Barbier, der in seinem Kirchsprenkel wohnte, den Zehnten. „Weshalb machst du diese Forderung?“ fragte der Quäker. — „Weil ich in der Kirche des Bezirks, wo Ihr wohnt, predige,“ war die Antwort. — „Dann brauche ich dir keinen Heller zu geben, denn ich besuche nie deine Predigten,“ erwiderte der Quäker. — „Ei, das verschlägt nichts!“ rief der Geistliche aus, „Ihr hättet doch kommen können; denn die Kirchthüren stehen Euch, wie jedem Andern, zu bestimmten Zeiten offen.“ Der Quäker mußte zahlen. — Einige Zeit darauf verklagte dieser den Geistlichen um 40 Schillinge, welche solcher ihm schuldig sei. Der Geistliche erkaunte nicht wenig nicht darüber, mußte sich aber doch vor den Friedensrichter stellen, wo auch der Quäker erschien. „Wofür bin ich Euch 40 Schillinge schuldig?“ fragte ihn der Geistliche verdrüsslich. — „Wofür?“ — „für's Bartschneeren.“ — „Ich habe

mich ja nie von Euch barbieren lassen.“ — „Ei das verschlägt nichts!“ rief der Quäker aus, „du hättest doch kommen können, denn meine Barbierstube steht dir, wie jedem Andern, zu bestimmten Zeiten offen.“ — Das ewige Küssen der Männer untereinander, das in Deutschland so gebräuchlich ist, wird in England als etwas so Skandalöses betrachtet, daß der Fremde, welcher einem Freunde auf offener Straße ein solches Liebeszeichen ausdrücken wollte, kaum vor Beleidigung sicher sein würde, und daß der Vater nicht einmal seinen scheidenden Sohn küßt, sondern ihn nur mit einem Händedruck und Fare well entläßt.

Stuttgart. Die J. G. Cotta'sche Buchhandlung hat nun endlich ihren Schiller in der Taschenauflage gebracht, der dazu bestimmt ist, den Nachdruck, der hier im Orte selbst unternommen worden war, zu untergraben. Alle zwölf Bände werden für zwei Kronenthaler geliefert, und es ist wohl nicht möglich, daß die Nachdrucker damit konkurriren können. Alle hiesigen Rebaktionen haben überdies noch geschlossen, keine Anzeige von Nachdrucken mehr unter die Inserate aufzunehmen, und so bietet sich Alles die Hand zur Ausrottung dieses wahrhaftigen Krebschadens im deutschen Buchhandel. — Die neue Vierteljahrsschrift geht nun ihre stille Bahn; man spricht nicht mehr davon; mehr macht Görres's Athanasius von sich reden; Cremplars der zweiten Auflage, mit Zehn sucht erwartet, sind auch schnell vergriffen gewesen.

#### Modenbild. Nr. 11.

(Paris, 25. Febr.). „Babet's Häubchen u. Kleid v. aufgelegter, achttler Tulle. Der Anzug des kleinen Mädchens ist neuer Art.“

Halbjährlicher Preis 4 fl., mit freier Postzulieferung 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. und postfrei 6 fl. E. M. — Man pränumeriert im Kommissionsamt zu Wien (Festung, an der Seite des Wasserthors) in E. Müller's und F. Tomasch's Kunsthandlung zu Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

Herausgeber und Verleger Franz Wiefen.